

# Die Seenhöhlen bei Ciervs im Münsterthal

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **8 (1857)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720965>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Feenhöhlen bei Cieros im Münsterthal.

Las fouras dellas Dialas.

Auf der Nordseite der kleinen und zerstreut liegenden Gemeinde Cieros im Münsterthal befindet sich ob schroffer Felsenwand die schöne, dieser Gemeinde zugehörige Alp, l'alp da Munt genannt. In der Nähe der Alphütte liegt ein kleiner runder See, welcher durch sein klares, frisches Wasser nicht nur dem lieben Vieh den Durst löscht, sondern auch den Menschen und besonders jüngeren Knaben, bei Anlaß der Meß, oder andern Anlässen Vergnügen gewährt. Auf der Südseite der Alphütte befinden sich schöne Wiesen, Privateigenthum der Einwohner jener Gemeinde, und die Heuerndte auf diesen Wiesen gilt besonders der dortigen Jugend als eine Art Fest. Sie werden nämlich alle am gleichen Tage gemäht und da die Einwohner von Cieros nicht gerade Langschläfer sind, so machen sie sich am festgesetzten Mähntag früh auf und nach der Alp da Munt. Um zehn Uhr Vormittags ungefähr liegt schon alles Gras auf dem Boden und die Maden sind bereits ausgezettelt, dann versammelt sich jede Familie um einen größeren oder kleineren Korb. Die Mutter breitet ein schönes, weißes Tischtuch auf den grünen Rasen aus, und nimmt aus dem Korbe die Speisen die sie mit größerem Fleiße und besonders zu diesem Anlaße bereitet hat, während der Hausvater das Glas mit dem perlenden Beltliner, in guten Weinjahren nämlich, kredenzt. Nach genossener Erfrischung legt sich dann der Hausvater aufs rechte Ohr und ruht von seinen Strapazen aus, während die Hausmutter etwa die Nachbarin aufsucht und ihr mit freudestrahlenden Antlitze erzählt was sie gekocht und wie die Speise heute der ganzen Familie geschmeckt hat, oder sie mit andern Neuigkeiten des Dorfes bekannt macht. Bei der Jugend ist aber auch dort unruhigeres und regsameres Blut, sie findet keine Lust zum Schlafen, das können wir auch bei Hause thun, denken sie. Daher kommen Knaben und Mädchen zusammen und vertreiben sich die Zeit durch unschuldiges Spiel. Als ein Vergnügen für sie gilt der Besuch der sogenannten Feenhöhlen, las fouras dellas Dialas. Am Rande der obgenannten schroffen Felsenwand, wo man eine schöne Aussicht über das Münsterthal und einige Dörfer desselben genießt, befinden sich einige ungeheuer tiefe und ellenbreite Felsenrisse, die jenen Namen tragen, und wenn man einen Stein hinunter wirft, hört man noch Minuten lang das Gerassel desselben. In diesen



Höhlen oder Rissen nun sollen, der Sage nach, vor vielen vielen Jahren reiche und wohlthätige Feen gewohnt haben. War jemand im Dorfe krank, so brachten sie ihm angemessene Speise zur Labung und heilsame Kräuter zur Linderung. Die Armen kleideten sie oft neu vom Kopf bis zu Fuß und andere Werke der Mildthätigkeit werden ihnen noch zugeschrieben. Jetzt aber ist ihre Felsenwohnung leer, und wenn man auch tausendmal durch die schauerliche Oeffnung derselben hineinruft Diala, Diala (Fee Fee) so bekommt man nichts anders zur Antwort als den Wiederhall der eigenen Stimme. — Und daß es so gekommen ist, rührt, wie die Sage will, von daher. An einem Tage, es war zufällig der Tag der Heuerndte auf den Alpwiesen, hatten die Feen große Wäsche, und ihr schönes Weißzeug, Hemde, Leintücher, Tischtücher 2c. 2c. an der Sonne zum Trocknen ausgebreitet. Zwei alte habfüchtige Mütterchen, denen die Feen früher manche Wohlthat erwiesen hatten, und die an jenem Tage auch des Heuens wegen auf der Alp da Munt sich befanden, betrachteten mit neidischem Auge die schönen Tücher und faßten miteinander den Entschluß einen Theil davon weg zu stehlen. Diesen ihren Entschluß führten sie auch aus. Während die Feen des Nachmittags auf einige Augenblicke in ihre unterirdische Wohnung, um sich zu erfrischen oder um andere Geschäfte zu verrichten, zurückgezogen hatten, entwendeten sie einige kostbare Stücke von der Wäsche, versteckten sie unter das Heu, und brachten sie Abends mit sich heim. Es wurde keine gerichtliche Klage gegen die Diebinnen erhoben, aber am andern Morgen hörte man ein Krachen und Poltern in der Gegend jener Felsenwand, als ob sie zusammenstürzen und den Theil der Gemeinde der darunter liegt, verschütten würde. Die Feen mit allen ihren Schätzen und Reichthümern waren ausgezogen. Kein Mensch hat sie je mehr gesehen, nur blieben im Felsen jene schauerlichen Risse, die von ihrem Auszuge Zeugniß geben bis an den heutigen Tag. So erzählt die Sage; ob aber die Sache sich ganz so verhält, das kann Schreiber dieses nicht bürgen, denn schon viele Jahre sind seitdem verflossen, er hat es nur von der Großmutter erzählen gehört, und diese hat es von der Urgroßmutter vernommen, indessen das kann er als unbestreitbare Wahrheit verkünden, daß Undank noch heutzutage die Wohlthätigkeitermüdet oder sie verscheucht. —



## Ueber Schulzucht.

Lehrer, wo lernst du deine Schulzucht? — Einige Gedanken darüber, und was sonst eine Stunde des Nachdenkens noch mit sich brachte.

Aber ist ein Winter mit seinen Freuden und Leiden vorbei, und der Lenz ist erschienen mit all' seinen duftenden Blumen und erheitert manches Gemüth, das sonst wohl gar ein finsternes zu nennen war, jetzt aber durch die erwachte Frühlingsnatur wieder geweckt und belebter wird. Auch dem Lehrer muß der Frühling nicht unwillkommen sein; er kann da wieder reinere Luft einathmen, als es zur Winterszeit in der Schulstube der Fall war. — Doch obwohl die gegenwärtige Zeit viel Angenehmes verspricht und manche Hoffnung auffrischt, so darf doch der Mensch nicht nur an das denken, was die Zukunft vielleicht bringen möchte, sondern es geziemt sich Jedem, auch nachdenkend, fragend, prüfend in die Vergangenheit zu blicken. Das liegt namentlich auch dem Lehrer nahe. Vorzüglich ein verflossener Winter lehrt für die Zukunft oft weit mehr, als viele Bücher, in denen breites und langes über die Schulzucht ausgesprochen ist. Die Vergangenheit ist auch ein Buch, das einem deutlich genug sagt, was in zukünftiger Zeit beibehalten oder entfernt werden müsse, damit die Schule den immer neuen Anforderungen der Zeit entspreche. Tausend Beispiele verschiedener Art hat der Lehrer auch nur in einem Winterhalbjahr erlebt, und könnte durch Aufzählung derselben zeigen, daß die wahre Schulmeisterweisheit weniger aus Büchern, als im Leben und durchs Leben gelernt werden kann. Wie viel ist nicht schon über Schulzucht geschrieben worden! Und oft steht es in den Klassen derjenigen Lehrer, die am trefflichsten darüber zu reden wissen, mit der Disziplin, dieser ersten und nothwendigsten Bedingung eines guten Erfolgs des Unterrichts, am schlechtesten. Wenn es um die Schulzucht gut stehen soll, so ist das Beispiel des Lehrers am wirksamsten; ja ohne dasselbe kann man sie sich gar nicht denken. Vieler Theorie bedarf es hiezu am allerwenigsten. Das sieht man an braven Hausvätern, selbst in den untersten Volksschichten, welche eine gute Kinderzucht haben und vortrefflich eine musterhafte Hausordnung zu halten wissen, ohne vielleicht das Wort „Disziplin“ je gehört und von den Regeln derselben etwas gelesen zu haben. Daher sagt man nicht selten von einem



Lehrer, der eine gute Disziplin handhabt, es sei ihm das Geschick dazu angeboren. Man will damit bloß andeuten, daß das „Diszipliniren“ ihm von Anfang an leicht gewesen, daß er einen sichern Takt in der Kinderzucht habe, und selbst nicht ausführlich anzugeben verstehe, wie ihm die Zucht überall gelinge. Das Muster, mit welchem er vorleuchtet, — die innige Liebe, die ihn zu seinem Amte und zu seinen Schülern beseelt, — das Wohlgefallen, das er an dem wahrhaft Guten hat, — die Kraft, mit welcher er Scheingüter von dem Edeln unterscheidet, — der scharfe Blick, gleich die Anfänge der Unaufmerksamkeit, der Zerstreuung und der Unordnung zu bemerken, — die Kinderkenntniß und die Raschheit, womit er ohne langes Besinnen dem Bösen zu steuern weiß, — die Ruhe des Gemüthes, die ihn selbst bei einem widerspenstigen Kinde nicht verläßt, — der väterliche Sinn, welcher Nachsicht bei Verirrung, aber auch Festigkeit bei groben Fehlern zeigt, — die weise Wahl der Mittel, das fehlende Kind wieder auf den rechten Weg zu führen, — und vorzüglich die wahre Frömmigkeit, die ihn überall leitet und mit Kraft erfüllt. — Das Alles ist es, was ihn zu einem guten Regenten in seiner Schule macht, und was er freilich selbst, schon aus Bescheidenheit, nicht als so mächtig angeben wird. Das Alles ist das große Buch, worin du, Lehrer! Schulzucht lernen kannst. Dieß sind aber auch Dinge, die aus der Tiefe des Gemüthes und aus der Fülle des denkenden Geistes hervorgehen, zum Theil Dinge, die man sich nicht bloß äußerlich aneignen kann. Der Fremde wird in der Regel sehr bald ersehen, ob in einer Klasse gute Disziplin walte. Die Sauberkeit des Lehrzimmers und der Kinder, ihre nicht zerrissene Kleidung, die Ruhe, und noch mehr, ihr aufmerksamer, zutrauensvoller und ehrerbietiger Blick, ihre körperliche Haltung, ihre Bescheidenheit, ihre saubern lückenlosen Arbeitshefte, ihr pünktliches Erscheinen und das gefüllte Lehrzimmer, sowie das würdevolle Auftreten des Lehrers, sein freundlicher Ernst, sein richtiger Lehrton, die Natürlichkeit seines Benehmens, seine Entfernung von Steifheit und Pedanterie, die Kraft in seinem Auge und in seiner Stimme lassen sehr bald und ziemlich sicher darauf schließen. —

Wo aber kann besonders auch der Lehrer seine Kenntnisse bereichern zum Frommen der Schule? Hierauf antworte ich: „In und durch die Schule selber.“ Wohl nicht wenigen Lehrern ist es



schon begegnet, daß sie, gezwungen zu überdenken, wie sie eine Sache den Kindern recht verständlich machen können, diese Sache für sich selbst klarer auffaßten, derselben eine neue interessante Seite abgewannen. Oder indem sie ihnen etwas an's Herz legen wollten, es ihnen selber tiefer eindrang. Aber noch mehr! Mensch zu sein, ist des Menschen hohe Bestimmung, was man werden soll, muß man kennen. Nun denn, wer sehen will, der lernt hier bei den Kindern, unter den offenen, heitern Kleinen den Menschen kennen, unversteckt, wahr und treu.“ — (Volkschulblatt.)

---

## Ründnerische Literatur.

Unsere Literatur und zwar im Sprechidiom des Oberengadins hat in neuester Zeit einen verdankenswerthen Zuwachs erhalten durch die im Druck erschienene ortografia et ortoëpia dil idiom romauntsch d' Engiadin' ota von Hrn. Präsidenten Zaccaria Pallioppi von Celerina. — Wer den Herrn Verfasser genauer kennt und Anlaß hatte größere Arbeiten von ihm in diesem Dialekt vorzutragen zu hören, der erwartete zum Voraus in sprachlicher Beziehung von demselben eine empfehlenswerthe Arbeit. Denn seine Sprache zeichnete sich immer aus durch Korrektheit und seine Aussprache durch Reinheit. Wer nun fragliche gedruckte Arbeit genau durchgeht wird sich überzeugen müssen, daß sie mit sichtbarer Lust und Liebe, mit tüchtiger Sachkenntniß und mit fester Konsequenz durchgeführt ist. Für die ortografia sowohl als für die ortoëpie stellt der verehrte Herr Verfasser begründete Prinzipien auf, so daß, wenn diese in unsere Gemeenschulen eingeführt werden, die Willkühr und das Allerlei in der Schreibweise besonders, aber auch in der Aussprache allgemein annehmbaren Grundsätzen weichen müssen. Das ist auch wünschbar. Denn die romanische Sprache ist doch noch zu stark mit unserem Volksleben verwachsen, als daß sie sobald der deutschen Sprache, wenn sie auch mit Grund in unseren Gemeenschulen mit Vorliebe gelehrt wird, weichen sollte. Dieß erkennen auch die Uebersetzer der biblischen Geschichten von Hebel in unseren Dialekt, Herr Pf. E. Lechner und Herr Lehrer Heinrich und haben es auch in ihrer Vorbemerkung deutlich ausgesprochen. Auch ihre Arbeit war uns willkommen. Referent jedoch für seine Person hätte in Bezug auf diese Arbeit vor allen